

FORENSIK

FILM

BUCH

Wurzeln des Grauens



Was treibt bisher unauffällige Jugendliche in die Arme der Salafisten und zum Kampf in einem fremden Land? Mit dieser Frage beschäftigte sich auch das 10. Interdisziplinäre Forum Forensik (iFF) in Bremen. Die Hansestadt selbst gilt als eine Hochburg der Islamisten. Was dafür den Boden bereitet und wie dem vorgebeugt werden könnte – auch das war Inhalt eines Vortrags. **Seite 10**

Die große Müdigkeit



Der südkoreanische Philosoph Prof. Byung-Chul Han widmet sich den Phänomenen der Müdigkeit. Seine These: Die heutige Leistungsgesellschaft sei eine Gesellschaft freiwilliger Selbstaubeutung. In Han's Heimatland halten viele dem Druck nicht mehr stand – Südkorea hat die weltweit zweithöchste Suizidrate. Die Künstlerin Isabella Gresser hat die Philosophie Han's visuell in Szene gesetzt. **Seite 5**

Suche nach dem Bösen



Der amerikanische Wissenschaftsjournalist Jack El-Hai hat die Aufzeichnungen des amerikanischen Psychiaters Douglas Kelley aufgearbeitet. Dieser war vor den Nürnberger Prozessen mit der psychiatrischen Untersuchung der angeklagten Nationalsozialisten betraut. Im Mittelpunkt des Buches von Hai, „Der Nazi und der Psychiater“, steht das Verhältnis von Kelley zu Hermann Göring. **Seite 17**

Darf's ein bisschen mehr sein?

Ein Fall aus Rostock wirft die Frage auf, wie viel Geld die Chefs von Sozialunternehmen verdienen dürfen

Darf der Chef eines Sozialunternehmens für seine Arbeit deutlich mehr Geld bekommen als die Bundeskanzlerin, deren Salär ca. 290.000 Euro beträgt? Wo sollten die Grenzen liegen bei Gehältern und Pensionen von Führungskräften, die im gemeinnützigen Bereich und mit öffentlichen Mitteln arbeiten? Warum weiß jeder, was Minister oder die Krankenkassenvorstände verdienen, während die Einnahmen von Geschäftsführern von Wohlfahrtsunternehmen als Privatsache gelten? Fragen, die sich aus Anlass von Schlagzeilen aus Mecklenburg-Vorpommern stellen. Ebenso wie Forderungen nach mehr Transparenz, wozu letztlich auch eine Veröffentlichung von Führungsgehältern gehören dürfte.

ROSTOCK/HAMBURG (hin) Ronald Hartig war jahrelang für den Landesverband der Angehörigen und Freunde psychisch Kranker als Koordinator tätig, Sozialpädagoge Dr. Rudolph Igelmann ist Mitbegründer des

Weiterbildungsprogramms Sozialpsychiatrie MV. Beide Wegbereiter der Sozialpsychiatrie Mecklenburg-Vorpommern sind schwer empört über Vorgänge in der Gemeindepsychiatrie, insbesondere in Rostock, über die der NDR mehrfach berichtete.

„Der schamlose Griff in die Sozialkassen“ haben sie eine sich darauf beziehende und noch laufende Online-Petition übertitelt, die sich an Bundesarbeitsministerin Andrea Nahles richtet. Darin wird um Kontrolle der Sozialwirtschaft gebeten, und um „endlich wirksame Regelungen, insbesondere für die Gehälter der Führungskräfte, inklusive Abfindungen und Pensionszahlungen.“ Diese Bezüge sollten sich an dem öffentlichen Dienst orientieren. „Geschäftsführer, die weit über 200.000 Euro im Jahr verdienen, sind in Deutschland keine Einzelfälle mehr“, schreiben sie. Zudem würden gemeinnützige Träger für ihre Manager lukrative Pensionsansprüche bei Versicherungen abschließen. Als Beispiel wird ein Geschäftsführer genannt, der bei Rentenbeginn etwa 3,5 Millionen Euro „kassieren“ werde.

Gemeint ist der hier nicht nament-

lich genannte Fall Torsten Benz, Geschäftsführer der Rostocker Gesellschaft für Gesundheit und Pädagogik GmbH (GGP). Die GGP, die mehrere hundert Menschen beschäftigt und vor allem für Menschen mit psychischen Problemen arbeitet, hat ihren Status der Gemeinnützigkeit verloren. Grund: Offenbar hatte sich Benz über Jahre zu viel Gehalt ausgezahlt, recherchierte der NDR. „Noch im Sommer 2013 zahlte er sich monatlich 17.000 Euro Gehalt aus, hinzu kommen offenbar üppige Einzahlungen in die Rentenkasse von noch einmal 17.000 Euro im Monat“, so der Sender. Dem Nordmagazin lägen Aussagen vor, nach denen die Auszahlungssumme bei Beginn der Rente 3,5 Millionen Euro beträgt. Das Unternehmen müsse deshalb Steuern nachzahlen. Die GGP hat Widerspruch eingelegt. Das Verfahren ist beim Finanzgericht Greifswald anhängig. „Wir warten auf die Entscheidung des Finanzgerichts“, so Benz auf Nachfrage des EPPENDORFERS zum aktuellen Stand. Die genannten Summen seien weder bestätigt noch dementiert worden, weiter werde er sich in dieser Sache nicht äußern. **Weiter Seite 2**



Heidi Pfohl, „Folie à deux“, 2013.

Bild des Wahnsinns

Wahnsinn figurativ darzustellen war die Intention der Fotografin Heidi Pfohl in ihrem Werk „Folie à deux“. Dafür baute sie in ihrem Atelier ein Kinderzimmer nach – mit falschen Raumperspektiven, Halluzinationen,

Schatten ohne Lichtquellen. Im Medizinhistorischen Museum im Uniklinikum Hamburg-Eppendorf sind derzeit Arbeiten der Künstlerin zu sehen, eine Umsetzung des Themas „[wände]. Wahnsinn, Psychiatrie und Raum“. **Seite 3**

Die Megastudie

Weltweit größte lokale Gesundheitsstudie in Hamburg gestartet – Intensivuntersuchung von 45.000 Teilnehmern

weltweit, teilte das Universitätsklinikum weiter mit. Die Teilnehmer werden je sechs Stunden lang intensiv untersucht. Dazu arbeiten fast 30 Kliniken und Institute des UKE zusammen. Ziel sei, das Geflecht zu verstehen, das hinter Erkrankungen steht. „Denn Krankheit und Gesundheit hängen nicht von einzelnen Risikofaktoren ab, sondern sind Folge eines komplexen Netzwerks von Einflussfaktoren wie Genetik, Vorerkrankungen, Lebensstil oder Umwelteinflüssen.“

Im Rahmen der Studie werden insgesamt 270 Millionen Biodaten gesammelt und „unter strengsten Datenschutzauflagen“ gespeichert. Sie ermöglichen den Aufbau „einer der größten Biomaterialdatenbanken der Welt“, so das UKE. Erste Ergebnisse werden für Ende 2016 erwartet, Langzeiterkenntnisse für 2021, dann be-

ginnt die zweite Phase der Untersuchung, die als Beobachtungsstudie langfristig angelegt ist.

Initiator des Ganzen ist Professor Dr. Stefan Blankenberg. Die Kosten von mehreren Millionen Euro jährlich tragen das UKE, industrielle Partner sowie Drittmittelgeber wie die Europäische Union oder die Deutsche Forschungsgemeinschaft, so die „Welt“. Die HCHS stehe in Folge anderer um-

fassender Gesundheitsstudien wie der Framingham City Heart Study in den USA, teilte das UKE mit. Dort seien rund 15.000 Probanden über Generationen beobachtet worden. Ihre Ergebnisse – etwa zur koronaren Herzkrankheit – würden heute als medizinische Standards gelten.

Zur so genannten Nationalen Kohorte, für die derzeit insgesamt 18 Studienzentren in Deutschland rund 200.000 Probanden untersucht werden, stelle die HCHS „eine ideale komplementäre Studie“ dar, da sie die relevanten Volksleiden in einem höheren zeitlichen Umfang untersuche und „in der Tiefe der Untersuchungsformen einzigartig“ sei.

HAMBURG (rd). Warum bekommen Menschen einen Herzinfarkt oder erkranken an Demenz? Und wie können derartige Erkrankungen künftig früher und besser behandelt werden? Das soll die weltweit größte lokale Gesundheitsstudie klären, die jetzt in Hamburg startete. In den kommenden sechs Jahren will das Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf 45.000 Hamburger im Alter zwischen 45 und 74 Jahren untersuchen und über eine längere Zeit beobachten, um so die Risikofaktoren für die häufigsten Volksleiden und Todesursachen in den Industrienationen zu identifizieren.

Die „Hamburg City Health Study“ sei die größte monozentrische Studie

„Mindestlohn erhöht Preise für Heimplätze“

BERLIN (epd). Der Arbeitgeberverband für private Pflegeunternehmen macht für Preiserhöhungen in Pflegeheimen den Mindestlohn verantwortlich. Der Eigenanteil für stationäre Pflegeplätze sei nach Berechnungen des Verbandes der privaten Krankenkasse seit dem Jahreswechsel zwischen 37 und 72 Euro im Monat gestiegen, teilte der Präsident des Arbeitgeberverbands Pflege, Thomas Greiner, mit. „Durch die Erhöhung des Mindestlohns für Pflegehilfskräfte am 1. Januar 2015 auf derzeit 9,40 Euro im Westen und 8,65 Euro im Osten sowie durch das gleichzeitige Inkrafttreten des allgemeinen gesetzlichen Mindestlohns von 8,50 Euro für alle Dienstleistungsbereiche in Pflegeeinrichtungen steigen die Personalkosten überproportional stark an.“ Die Heimbewohner bezahlen die höheren Personalkosten in Form eines steigenden Eigenanteils, sagte Greiner. Der Eigenanteil ist vom Pflegebedürftigen selbst zu zahlen. Ist er dazu finanziell nicht in der Lage, springen Familienangehörige oder das Sozialamt ein.

IMPRESSUM

Verlagsanschrift:

Vitanas GmbH & Co. KGaA
Vitanas Sozialpsychiatrisches
Centrum Koog-Haus
Eppendorfer
Koogstraße 32
25541 Brunsbüttel
Telefon: (04852) 96 50-0
Telefax: (04852) 96 50-65
E-Mail: koog-haus@vitanas.de

Herausgeber:

Matthias Roller
Vitanas Gruppe
Michael Dieckmann
AMEOS Gruppe (V.i.S.d.P.)
Internet: www.eppendorfer.de
www.kooghaus.de
www.vitanas.de
www.ameos.de
Redaktionsleitung,
Layout und Satz
Anke Hinrichs (hin)
Redaktionsbüro NORDWORT
Große Brunnenstr. 137
22763 Hamburg
Tel.: 040 / 41358524
Fax: 040 / 41358528
E-Mail: ahhinrichs@aol.com

Mitarbeiter dieser Ausgabe:

Sönke Dwenger, Ilse Eichenbrenner,
Michael Freitag (frg), Esther
Geißlinger (est), Michael Götsche
(gö), Dr. Verena Liebers, Heidi
Niemann (pid), Dr. Heidrun
Riehl-Halen (hrh), Annemarie Heck-
mann (heck), (rd) steht für Redaktion,
Agentur: epd

Fachbeirat:

Dr. Klaus Behrendt (Sucht)
Dr. Charlotte Köttgen
(Kinder- und Jugendpsychiatrie)
Dr. Claus Wächter
(Gerontopsychiatrie)

Druck: Beig-Verlag, Pinneberg
Es gilt die Anzeigenpreisliste 2012.
Der Eppendorfer erscheint zehnmal
im Jahr und kostet jährlich 39,50 Euro.
Für unverlangt eingesandte
Manuskripte und Fotos wird
keine Gewähr übernommen.

Männer und Frauen sind gleichbe-
rechtigt – aber Texte müssen auch
lesbar sein. Wegen der besseren Les-
barkeit hat sich die Redaktion ent-
schieden, auf die zusätzliche Nutzung
der weiblichen Form zu verzichten.

Gehälter öffentlich machen?

■ Chefbezüge im Vergleich

Die Frage nach der Angemessenheit von Gehältern ist schwer zu beurteilen. Früher galten die Tarife des Öffentlichen Dienstes als Maßstab. Heute mangelt es offenbar an einer ausreichenden Datenbasis und an Transparenz.

ROSTOCK (hin). Die Online-Zeitung „www.das-ist-rostock.de“ erwähnt ein Anwaltsschreiben, wonach das GGP-Geschäftsführergehalt als „angemessen“ bezeichnet wird (siehe Bericht auf Seite 1). Alle zwei Jahre werde es mit dem Gutachten einer Wirtschaftsberatung überprüft, die bundesweit ähnliche Gehälter vergleiche. Demnach lägen 17.000 Euro monatlich im bundesweiten Mittelfeld bei Unternehmen vergleichbarer Größe, habe die GGP verlauten lassen.

Hohe Geschäftsführergehälter und Pensionsansprüche scheinen im sozialen Bereich kein Einzelfall zu sein. Wo liegt die Grenze? Zumal in einem Bereich, wo andererseits auch viele Menschen für vergleichsweise wenig Geld oder gar ehrenamtlich mitarbeiten. Niemand dürfe in gemeinnützigen Organisationen „durch unverhältnismäßig hohe Vergütung“ begünstigt werden, so auf Nachfrage Joachim Speicher, Ge-

schäftsführender Vorstand des PARITÄTISCHEN Hamburg. Früher habe man sich auch bei den Zahlungen für Führungskräfte im Grundsatz an den Tarifen des öffentlichen Dienstes orientiert. Letzteres forderte jüngst auch der Bund der Steuerzahler in Mecklenburg-Vorpommern.

Wenn Chefgehälter großer Träger heute frei verhandelt würden, sieht Speicher einen Zusammenhang mit dem Einzug von Begriffen und Denkweisen der Marktorientierung im Sozial- und Pflegebereich. Es mangle an einer breiten Datenbasis was das Thema angeht, und somit an Transparenz, zu der für Speicher auch die Veröffentlichung von Bezügen gehören würde.

Letzterem stimmt auch der Geschäftsführer der Brücke Schleswig-Holstein GmbH, Wolfgang Faulbaum-Decke, auf Anfrage zu, allerdings nur in seiner Verbandsfunktion: „Als Vorsitzender des Dachverbands Gemeindepsychiatrie würde ich sagen, Gehälter sollten veröffentlicht werden.“

Der Dachverband Gemeindepsychiatrie selbst ist den umstrittenen GGP-Chef inzwischen los: Seinen Vorstandsposten gab Benz Anfang 2015 auf. Der Rostocker fungierte als Schatzmeister.

Wer verdient was?

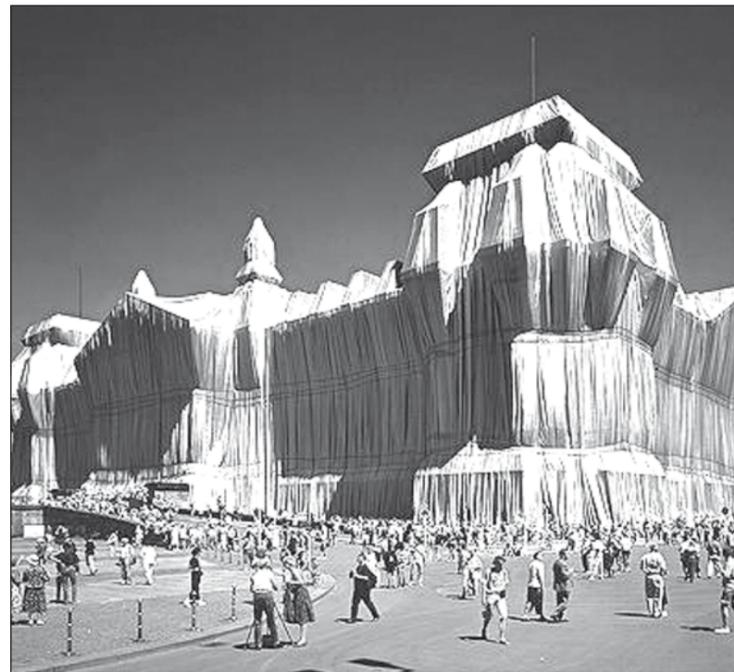
Wer verdient was? Licht ins Dunkle zu bringen versucht regelmäßig die so genannte contec Vergütungsstudie der contec Gesellschaft für Organisationsentwicklung mbH (zusammen mit der zur Hochschule Koblenz gehörenden RheinAhr Campus Remagen bzw. dem IEGUS Institut für europäische Gesundheits- und Sozialwirtschaft).

Für die jüngste Studie wurden laut einem Bericht in der Zeitschrift CAREKONKRET (Ausg. 16 v. 17.4. 2015) insgesamt Antworten von 584 Führungskräften in der Sozialwirtschaft ausgewertet, darunter 187 Geschäftsführer, 120 Einrichtungs- und Heimleiter sowie 93 Vorstände. Letztere verdienten im Schnitt am meisten: rund 87.000 Euro. Das Durchschnittseinkommen von Geschäftsführern lag demnach bei 75.000 Euro. Allerdings gab es für einzelne deutlich mehr – oder weniger. Zehn Prozent verdienten laut contec-Tabelle mehr als 120.000, weitere zehn Prozent weniger als 50.000 Euro. Bei einem Viertel lag das Gehalt bei über 96.000, einem weiteren Viertel bei unter 60.000 Euro. Pflegedienstleitungen bekamen im Schnitt nur 41.700 Euro. Männliche Geschäftsführer verdienen der Umfrage zufolge bis zu 23.000 Euro mehr als Frauen. Bei privaten Trägern gab es für Geschäftsführer im Schnitt 10.000 Euro pro Jahr mehr als bei freigemeinnützigen bzw. öffentlichen Trägern. Weniger als die Hälfte der Befragten beurteilte die Höhe des Gehalts als angemessen, das betraf vor allem Einrichtungs- oder Pflegedienstleiter. (S. <http://www.carekonkret.net/> komplette Studienergebnisse unter www.contec.de) (hin)

AUS DEM INHALT

FILM	KULTUR
Dialog vor der Kamera: „Nicht alles schlucken“ S. 5	Ausstellung über Freundschaft S. 11
PSYCHOTHERAPIE	NIEDERSACHSEN
Sorgen um die Männerpsyche S. 6	Gutachter schätzen Rückfallrisiko von Straftätern oft zu hoch ein S. 12
FLÜCHTLINGE	SUCHT
Mangel an Traumatherapeuten S. 7	MDPV: Hoch gefährliche Modedroge in Göttingen S. 15
HAMBURG	BÜCHER
Was bringt Rot-Grün? S. 9	Ein Psychiater berichtet über sein Leben mit Parkinson S. 17

Brief aus der Hauptstadt



Zentrum der Macht: der einst von Christo verpackte Reichstag.

Vorübergehend verboten

Bald ist es soweit – Luft und Wasser heizen sich auf und die Outdoor-Schwimmsaison beginnt. Die wahre Lebensqualität Berlins liegt nämlich für viele Landflüchtige wie mich nicht in der Clubszene, sondern in den unzähligen innerstädtischen Gewässern. Jeden Tag eine andere Badeanstalt, ein anderes Ufer – mal mit Blick auf Plattenbauten, auf herrschaftliche Villen oder Laubwald, oder auf das neue Stadtschloss – wo gibt es das noch? Schon immer träumte ich insgeheim davon, die moderate Strecke vom Berliner Dom zur Museumsinsel auf dem Wasser zurückzulegen. Letzte Woche hat das tatsächlich ein 50-jähriger Redakteur der „Stuttgarter Zeitung“ im Neoprenanzug durchgezogen. Das ist natürlich streng verboten. Aber er hatte keine Lust, mehrere Jahre zu warten, bis endlich das Spreewasser sauber und das geplante Flussbad realisiert ist. Ganz ehrlich – ich bin ziemlich neidisch, denn vermutlich werde ich das nicht mehr erleben. Dafür wurden an meiner zweiten innerstädtischen Lieblingsstrecke, dem Halensee, gerade die Schilder „Baden verboten“ abgeschraubt. Der Schilfgürtel zwischen Stadtautobahn und See hat die Wasserqualität wie geplant so enorm verbessert, dass sogar das öffentliche Seeschwimmbad wieder geöffnet wird. Meinen Dienst als schwimmende Rechtsbrecherin kann ich quittieren.

Seit April verboten ist auch der Verkauf von aller kleinsten Mengen Cannabis und anderen Drogen im Görli, unserem umstrittenen und weltberühmten Dealer-Park. Die bisherige Toleranzgrenze wurde außer Kraft gesetzt. Zu einem großartig angekündigten „Solidaritäts-Kiff-In“ mit Joints und Fahnen kamen statt der erwarteten 3000 nur 500 Sympathisanten – es war einfach zu kalt und zu nass. Doch wenn der Mai erstmal richtig in Fahrt kommt dürfte auch das Angebot im Görli wieder breiter werden. Viele Touristen kommen ja nicht wegen der Clubszene, nicht wegen der Badegewässer, sondern... na ja, vielleicht auch wegen der Mauerreste. Mal sehen, wie lange die Polizeipräsenz zur Gewährleistung der Abstinenz anhält.

So, damit ist die frühlingshafte Abschweifung beendet, und ich kehre zu den ernsthaften Themen zurück. Sol-

len wir nun in Berlin eigene geschlossene Einrichtungen der Eingliederungshilfe installieren, oder weiterhin schwierige Klienten in andere Bundesländer verschicken? Ich hatte mehrfach in den letzten Jahren über diese immer wieder aufflammende Debatte berichtet. Meiner Ansicht nach liegt auch hier wie so oft die Lösung in der Mitte, in der Kompromissbildung. Brandenburg hat es vorgemacht, die neue Leistungsvereinbarung der Kommission 75 (Berliner Vertragskommission für Soziales) macht es nach: Zukünftig wird es die Option geben, einzelne

Der durch die Spree schwamm ...

Plätze in bereits bestehenden Einrichtungen des Betreuten Wohnens geschlossen zu führen. Dies dürfen nur wenige Plätze sein, maximal sieben, und das ist gut so. Ich bin gespannt auf die Umsetzung und werde weiter berichten.

Fast unbemerkt ist der Bedarf an speziellen Plätzen im Betreuten Wohnen für die Unterbringung aus dem Maßregelvollzug beurlaubter Klienten zurückgegangen: Erstmals sinken generell die Zahlen der im Vollzug Untergebrachten, damit aber auch die Zahlen derer, die diese Wohnplätze benötigen. Die Träger hatten geplant, gemietet und beantragt, doch nun werden einzelne Projekte gar nicht mehr umgesetzt, existierende Einrichtungen sind nicht mehr ausgelastet. Am 27. Mai findet in Berlin ein Symposium „Psychiatrische Maßregel und Gemeindepsychiatrie“ statt. Ich werde berichten. Ob ich dann auch mehr über den Stand der Novelisierung des Berliner PsychKG berichten kann, dümpelt noch im Trüben.

Ilse Eichenbrenner

Betrifft: Abs.:

Die Autorin arbeitete als Sozialarbeiterin im Sozialpsychiatrischen Dienst Berlin-Charlottenburg und ist seit Jahrzehnten der Deutschen Gesellschaft für Soziale Psychiatrie und ihrem Berliner Landesverband eng verbunden. Sie hat mehrere Bücher verfasst und ist Redaktionsmitglied der Zeitschrift „Soziale Psychiatrie“.

Wahnsinns-Räume

■ Eine künstlerische Auseinandersetzung mit den Zusammenhängen von psychischer Krankheit und Gesundheit im Verhältnis zur räumlichen Umgebung

Gibt es einen Zusammenhang zwischen Krankheit, Mensch und Raum? Wie verhalten sich psychische Erkrankungen und die Räume, die für entsprechende Behandlungen vorgesehen sind, zueinander? Was erzählen die Räume einer Psychiatrie über den Umgang mit Menschen, die an einer psychischen Erkrankung leiden? Diesen Fragen ging die Künstlerin und Fotografin Heidi Pfohl in ihren Arbeiten nach. Im Medizinhistorischen Museum Hamburg im Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf ist unter dem Titel „[wände]. Wahnsinn, Psychiatrie und Raum“ ihre fotografische Umsetzung des Themas zu sehen.

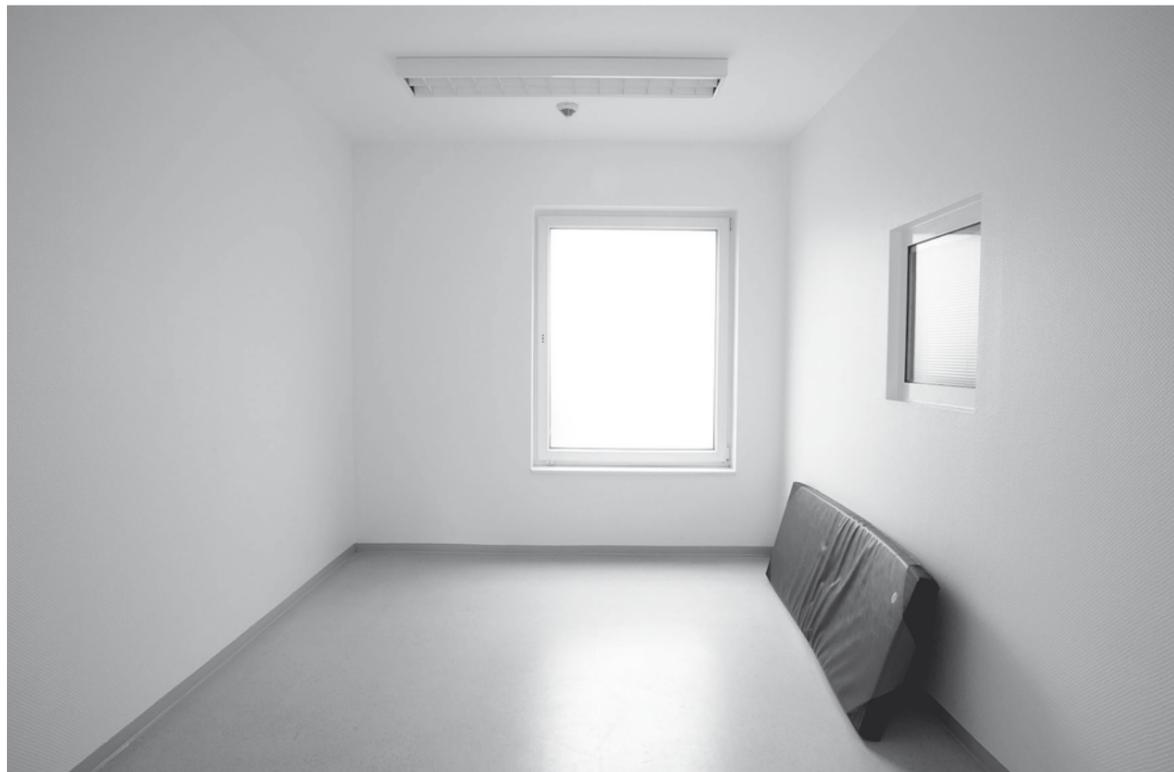
Die flämische Stadt Geel ist Mythos und Faszinosum zugleich: Seit dem 13. Jahrhundert werden hier Menschen mit psychischen Erkrankungen bei Familien untergebracht, von hier nahm die Familienpflege ihren Ausgang. Die Ursprünge liegen in einer Volksle-

gende, derzufolge in der Nähe von Geel die heilige Dymphna, Schutzpatronin der psychisch Kranken, von ihrem Vater enthauptet wurde, da sie sich weigerte, ihn zu heiraten. Seit 1250 pilgerten psychisch Kranke nach Geel, um Dymphna um Heilung zu bitten, und da die Krankenzimmer der St. Dimpna-Kerk bald überfüllt waren, übernahmen Bewohner der Stadt die Beherbergung gegen ein Entgelt. Daraus entwickelte sich ein System: Immer mehr Familien nahmen nun Kranke auf, integrierten sie und gaben ihnen Arbeit. Bald schon lautete ein Sprichwort: „Halb Geel ist ganz verrückt, und ganz Geel ist halb verrückt.“

Heidi Pfohl besuchte das belgische Städtchen 2014 und porträtierte es auf vielen Farbfotos- und dias. 1862 wurde in Geel eine psychiatrische Anstalt angesiedelt, heute werden im psychiatrischen Krankenhaus 800 Patienten behandelt, 500 von ihnen leben in Familien. Die ganze Stadt rahmt also einen psychiatrischen Raum, wie es Kuratorin Monika Ankele formuliert. Heidi Pfohl dokumentierte mit ihrer Fotoserie diesen Raum an einem Nebeltag vor dem Hintergrund, eine Verbindung zu den mythologischen Ursprüngen der Familienpflege zu schaffen.

Bereits seit dem frühen 19. Jahrhundert wurde ein Zusammenhang zwischen dem Raum und der Gesundheit psychisch Kranker hergestellt. „Irrenanstalten“ waren meist umgeben von großzügigen Parks und Gärten. Der Blick in die Natur sollte den Kranken beruhigen, ihm helfen, seine Gedanken zu ordnen, Frieden zu finden.

Leichtere Arbeiten in Nutzgärten dienten ebenfalls dem Ziel der seelischen Gesundung. „Die Anstalt wurde als ein Heilmittel betrachtet, das einer entsprechenden räumlichen Planung und Ausgestaltung bedurfte, um seine therapeutische Wirkung auf den psychisch Kranken entfalten zu können“, so Ankele. Mit der Arbeit „Bestandsaufnahme“ über die ehemalige Staatskrankenanstalt Langenhorn, die 1893 als „landwirtschaftliche Irren-Colonie“ gegründet wurde, erinnert Heidi Pfohl an diese Historie. Auch hier wurden den Patienten Arbeitsmöglichkeiten und Bewegung in frischer Luft angeboten, was zur Gesundung beitragen sollte. Pfohl fotografierte die noch bestehenden und in Benutzung befindlichen Pavillons und ergänzte sie durch Zeichnungen der mittlerweile abgerissenen Gebäude. Es sei dadurch „eine Art visuelles Archiv“ der ehemaligen Staatskrankenanstalt entstanden, so Ankele. Die Arbeit dokumentiere ihre Gegenwart und Vergangenheit und gebe darüber hinaus eine Vorstellung von ihrer räumlichen Ausdehnung. Einige der



Heidi Pfohl, o. T., aus der Serie „Lieu/Espace“, 2013.

denkmalgeschützten Pavillons dienen heute übrigens als Wohnraum.

Wenn man berücksichtigt, dass bereits in der Antike der Raum in ein Verhältnis zu Gesundheit und Wohlergehen gesetzt wurde und die Überlegungen aus dem 19. Jahrhundert hinzuzieht, erscheint es um so erstaunlicher, dass man Mitte des 20. Jahrhunderts glaubte, psychisch Kranke ausgerechnet in seelenlosen Betonklötzen, die innen wie außen eine unglaubliche Kälte ausstrahlten, therapieren zu können. Bei Besu-

chern stellten sich angesichts der langen Flure und karg möblierten großen Säle eher Gefühle der Beklemmung ein, und Ärzte hörten von Patienten die Frage, wie sie in solch einer Umgebung gesund werden sollten.

Wie sieht es heute aus? Heidi Pfohl sieht sich als Dokumentarin, sie will Realität objektiv darstellen. So fotografierte sie aus der Perspektive Tür/Fenster in der Serie Lieu/Espace (frz. Ort/Raum) Patientenzimmer sowie Ruhe- und Krisenräume in Kinder- und Jugendpsychiatrien. Die Zimmer sind gerade eben erst verlassen worden, die Patienten können jeden Moment zurückkommen. Fühlen sie sich hier wohl? Ist das hinterlassene Chaos in zerwühlten Betten ein Hinweis auf die „innere Unordnung“? Die Fotos zeigen das Sichtbare und verweisen gleichzeitig auf das Nicht-Sichtbare, das Nicht-Dar-

stellbare. Das Abwesende verleiht den Bildern ihre Spannung.

Heidi Pfohl widmet sich in ihren Bildern auch dem Verhältnis von Innen und Außen. Die Patienten müssen mit Begrenzungen leben, auch in den Psychiatrien. Eine Tischtennisplatte im Garten lädt zum Spiel ein, doch sie steht in einem abgeschlossenen Raum, vor einem Zaun. Der Weg führt nicht ins Freie. Auch Fenster, die nicht geöffnet werden können oder Glasscheiben, die den Blick nur in eine Richtung freigeben, stehen für die Ambivalenz zwischen Innen und Außen. Schutzraum oder Ab- und Ausgrenzung? Dies liegt wohl jeweils im Auge des Betrachters.

Michael Freitag

Die Ausstellung „[wände]. Wahnsinn, Psychiatrie und Raum“ ist bis 4. Oktober 2015 zu sehen am Medizinhistorischen Museum Hamburg (Fritz Schumacher-Haus, Haus N30.b), Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf, Martinistraße 52. Öffnungszeiten: Sa und So, 13 bis 18 Uhr sowie jeweils vor den Vorträgen der Vortragsreihe „Wahnsinn, Psychiatrie und Raum“ ab 17.30 Uhr (s. unten).



Heidi Pfohl vor „Folie à deux“ aus dem Jahr 2013. In dem inszenierten Foto eines Kinderzimmers stellt sie Wahnsinn figurativ dar mit falschen Raumperspektiven, Halluzinationen, Schatten ohne Lichtquellen.

Soteria: Mit wenig Stress zur Heilung

Umgebung hilft heilen – dies ist das Motto der Soteria-Bewegung. Das aus dem Griechischen stammende Wort Soteria bedeutet übersetzt Rettung, Sicherheit, Geborgenheit und steht für eine alternative stationäre Behandlung von Menschen in psychotischen Krisen. Zum Konzept gehören eine wohnliche Einrichtung, offene Stationsführung, weniger Zwangsmaßnahmen und ein zurückhaltender Umgang mit neuroleptischer Medikation. Prof. Dr. Jürgen Gallinat, Direktor der Klinik für Psychiatrie des Uniklinikums Hamburg-Eppendorf, hob bei der Ausstellungseröffnung die Erfolge der Soteria-Einrichtungen hervor. So würden bei gleichen Genesungszahlen in einer Soteria wesentlich weniger Neuroleptika verabreicht als in einer herkömmlichen Klinik – allerdings bei längerer stationärer Aufenthaltsdauer.

Menschen, die schizophreneegefährdet sind, reagieren sehr stark auf Stressoren. Viel Stress kann eine Psychose auslösen, ein reizabgeschirmtes Szenario wäre also gut bei der Behandlung einer Schizophrenie. Im normalen Krankenhausalltag herrscht jedoch meist eine entfremdete, unruhige, teils von Gewalt geprägte Atmosphäre, es gibt häufige Wechsel beim Personal und bei Mitpatienten, die Räumlichkeiten sind unübersichtlich und unwohnlich. Hinzu kommen viele Regeln und Reglementierungen sowie ein uneinflussamer und teils autoritärer Umgang, wie Gallinat aufzählte. Dem stellte er die Soteria gegenüber mit einem kleinen, transparenten, entspannenden und reizgeschützten Milieu, mit Ruhezeiten, behutsamer Stützung und Begleitung, wenigen, aber kontinuierlichen Bezugspersonen. Am UKE wurden laut Gallinat erste Schritte zur Gründung einer Soteria unternommen. Start vielleicht schon nächstes Jahr. (frg)

Anstalt als therapeutisches Heilmittel



Heidi Pfohl, o. T., aus der Serie „Lieu/Espace II“, 2013.

Wahnsinn, Psychiatrie und Raum

Im Medizinhistorischen Museum Hamburg (Fritz Schumacher-Haus, Haus N30.b, Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf, Martinistraße 52) läuft zum Themenkomplex „Wahnsinn, Psychiatrie und Raum“ auch eine Vortragsreihe (Beginn jeweils um 18.30 Uhr). Am 12. Mai referiert Prof. Dr. phil. Christina Vanja, Leiterin des Fachbereichs „Archiv, Gedenkstätten, historische Sammlungen“ beim Landeswohlfahrtsverband Hessen in Kassel über den Garten „als Therapeutikum in den ‚Irrenanstalten‘ des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts“, am 9. Juni stellt PD Dr. Thomas Müller, Leiter des Forschungsbereichs Geschichte der Medizin an der Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie I der Universität Ulm / Zentrum für Psychiatrie Südwürttemberg, die Geschichte der Psychiatrischen Familienpflege im flämischen Gheel vor. Titel: „Eine Stadt als ‚Anstalt‘? Am 23. Juni folgt unter der Überschrift „Das Schiff als Ort des Wahnsinns“ eine kommentierte Lesung aus Krankenakten, Gerichtsakten und Romanen. Konzept und Moderation: Dr. phil. Stefan Wulf, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Geschichte und Ethik der Medizin des Universitätsklinikums Hamburg-Eppendorf. Am 7. Juli heißt es: „Choreo-, Picto-, Kinematographie oder: Wie C.F.W. Roller 1826 einmal von Hattenheim nach Eberbach wanderte und eine ‚Irrenanstalt nach allen ihren Beziehungen‘ entdeckte (Dr. med. Kai Sammet, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Geschichte und Ethik der Medizin des Universitätsklinikums Hamburg-Eppendorf).